

Jozef Niewiadomski

Eine Wolke von Zeugen umgibt uns (Hebr 12,1).
Vielfalt und Bedeutung der MärtyrerInnen der NS-Zeit.

Im 11. und am Beginn des 12. Kapitels des Hebräerbriefes wird der Glaube gleichsam definiert und dessen konkrete Gestalt durch zahlreiche Beispiele aus der biblischen Geschichte beschrieben. Glaube sei demnach: „Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1). Der Brief „bezeichnet Jesus einerseits als den ‚Urheber und Vollender des Glaubens‘ (Hebr 12,2). Andererseits schildert er, wie Abel, Henoch und Noach, wie die Patriarchen und Mose, wie Richter, Propheten und Gerechte im Glauben ihre großen Taten vollbracht haben.“ Dieser heilsgeschichtlich orientierte Kurs: „Einführung in den Glauben der Kirche“ endet mit einer klaren Ermutigung und Aufforderung: „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Laßt uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist“ (Hebr 12,1).

Meine Damen und Herren!

Will und kann eine solche Aufforderung dem sich meist im Zwiespalt mit sich selbst und mit seiner Umgebung befindenden Christen unserer Zeit Mut, Kraft und Zuversicht schenken? Wie soll man in einem ganz konkreten und verworrenen Alltag „feststehen in dem, was man erhofft“? Kann man „überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht“? Oder bloß im Traum sieht?

Ein Traum. Aber nicht nur!

Wir alle kennen wohl jenen Traum, den Franz Jägerstätter im Januar 1938 geträumt hat. Er träumte von einem schönen Eisenbahnzug, der um einen Berg fährt. Die Fahrt schien im Trend der Zeit zu liegen. Keiner wollte sich die Reise entgehen lassen. Erwachsene und Kinder drängten sich bei den Eingängen. Und wohin fuhr der Zug? Erschrocken nahm der Träumer eine Stimme wahr: „Dieser Zug fährt in die Hölle“. Gleich wurde er bei der Hand genommen und weggeführt. Nicht zum Zug hin. Nein! Er durfte das Fegfeuer schauen und das entsetzliche Leid spüren. Und er dachte sich ... „Jetzt sind wir in der Hölle gelandet.“ Doch der Traum war weg.

Jägerstätter war fortan davon überzeugt, er habe im Traum den Zug des Nationalsozialismus gesehen. In einer Zeit, in der die öffentliche Meinung eine klare und eindeutig bejahende, wenn nicht gar jubelnde Position zum Wert der nationalsozialistischen Weltanschauung nahelegte, in einer Zeit, in der man in Österreich mit einer Selbstverständlichkeit sondergleichen die Verbesserung des Alltagslebens durch den Anschluss an Deutschland erhoffte und „das Feststehen“ in dieser Hoffnung alles andere als schwierig war, weil man sich von einer „Wolke ganz anders Gleichgesinnter“ umgeben sah, ringt sich dieser 31-jährige Mann aus St. Radegund zu einem alternativen Glauben durch. Und dies wohl nicht nur aufgrund seines Traums, sondern auch seiner Bildung, vor allem aber aufgrund seiner religiösen Überzeugung, einer Überzeugung, die er auch dem Zeugnis seiner Frau zu verdanken hatte. Wir alle wissen wohl, wie Franziska über die gemeinsame Zeit urteilte: „Wir haben einer dem anderen weitergeholfen im Glauben.“

Diese doch einsame Entscheidung ihres Mannes war keineswegs durch eine „Wolke von Zeugen“ im Sinne des Hebräerbriefes (vgl. Hebr 12,1) gestützt und auch gerechtfertigt. Freilich konnte der junge Mann auf die zahlreichen Märtyrer der frühen Kirche blicken, auch auf jene, die im Verlauf der Jahrhunderte in der Mission in fernen Ländern das Zeugnis für Christus mit ihrem Leben bezahlt haben. Zwar wurden ihm in der nationalsozialistischen Zeit – wie dies

Manfred Scheuer festhält – „Heilige immer mehr zur Orientierungshilfe, gerade weil die Seelenführer, d. h. die Priester und die Bischöfe, schweigen. Die Heiligen sind ihm Vorbild: Sie strahlen Glück und Freude aus, gerade wenn Gott ihnen auch manchmal schwere Leiden schickte“. Jägerstätter kennt und bewundert zahlreiche Heilige und Selige: die Muttergottes Maria natürlich, den heiligen Josef, Franziskus, Bruder Konrad, Klaus von der Flie, Thérèse von Lisieux, aber auch Thomas Morus. In diesem, 1935 von Pius XI. heiliggesprochenen Märtyrer konnte Jägerstätter auch einen Weggefährten in seiner einsamen Entscheidung und auch seinem einsamen Zeugnis finden. Von einer ihn umgebenden „Wolke der Zeugen“ allerdings war da noch keine Spur zu finden.

Wie – in diesem Kreis – wohl bestens bekannt ist, stimmte er als einziger seines Ortes über den Anschluss Österreichs am 10. April 1938 mit Nein; bezeichnete später diesen Tag als den „Gründonnerstag Österreichs“, denn: „dort ließ sich die Kirche Österreichs gefangen nehmen“. Er zog sich aus dem öffentlichen Leben in die kirchliche Welt zurück, nahm die Vergünstigungen durch die NSDAP nicht in Anspruch, wurde 1940 denunziert (der Bürgermeister zeigte da wohl so etwas wie Zivilcourage: er leitete den Denunziationsbrief nicht weiter); am 17. Juni 1940 wurde Jägerstätter einberufen, leistete auch den Fahneid, weil er zu diesem Zeitpunkt es „für eine Sünde angesehen habe, den Befehlen des Staates nicht zu gehorchen“. Nicht zuletzt aber aufgrund des Wissens über die Euthanasieprogramme der Nazis, bestärkt durch Lektüre der Bibel, zahlreicher Bücher und Gespräche, verweigerte er bei der zweiten Einberufung im Jahre 1943 den Eid. Wurde wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tode verurteilt und am 9. August 1943 hingerichtet. Bis zuletzt kämpfte er mit Gewissensbissen wegen seiner einsamen Entscheidung. Die wenigen Zeugen, die ihm in seiner Entscheidung zur Seite stehen könnten, wären die Zeugen Jehovas gewesen. Nicht aber Katholiken. Die Frage, ob er dadurch nicht gesündigt hat, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Denn: die kirchliche Lehre stand zuerst gegen ihn.

Brüder im Geiste

Es war für Franz Jägerstätter ein großer Trost, vom Gefängnispfarrer in Berlin, vom Pfarrer Kreuzberg, zu erfahren, dass dieser schon einen Häftling begleitet hat, der aus demselben Grund hingerichtet wurde. Es wurde ihm dadurch die Gnade der Erkenntnis, wenn auch nicht gleich „eine Wolke von Zeugen“ geschenkt, wohl aber doch der Trost eines Bruders im Geiste, eines Bruders im Glauben, gar eines, der sogar ein katholischer Priester gewesen ist.

Es war dies der Pallottinerpater Franz Reinisch – ein Innsbrucker, der am 21. August 1942 (also ein Jahr vorher) hingerichtet wurde. Als Männerseelsorger hatte sich dieser durch eine fast übermenschliche Zivilcourage in Sachen Glauben ausgezeichnet. Bereits am 3. April 1940 hielt Reinisch folgende Merkmale für die Beurteilung der gesellschaftspolitischen Lage fest: „a) Grandioser Abfall vom wahren, christlichen Glauben, b) grundsätzliche Lüge, c) Pomp auf der ganzen Welt.“ Bei einem Tischgespräch im September 1939 sagte er: „Den Eid, den Soldateneid auf die nationalsozialistische Fahne, auf den Führer, darf man nicht leisten. Das ist sündhaft. Man würde ja einem Verbrecher einen Eid geben.“ Von seinem Charakter und seiner Biographie her war Reinisch der militärischen Weltsicht keineswegs abgeneigt. Im Gegenteil: die Werte des Gehorsams und der strengen Disziplin hat er als charakterbildend hochgeschätzt, deswegen auch (für sich) keineswegs einen Armeedienst ausgeschlossen. Doch glaubte er, den Eid auf den „Verbrecher“ an der Spitze eines Unrechtsstaates, den Gehorsam verweigern zu müssen. Immer und immer wieder (nicht nur bei der Hauptverhandlung) unterstrich er, dass er die deutsche Wehrmacht schätzt, „weil wahrhaftig religiöse und sittlich hochstehende Persönlichkeiten und nicht Massenmenschen darin vorhanden sind, und weil die deutsche Wehrmacht die Heimat vor feindlichen Angriffen beschützt hat, und weil ich auch

noch am ehesten bei ihr Recht und Gerechtigkeit erwarte“. Er lehnte diese Regierung und auch den Eid auf die „verbrecherische“ Person Adolf Hitlers ab. Die Verweigerung des Fahneneides durch den Priester (Reinisch war der einzige Priester, der den Fahneneid verweigert hat) brachte ihm in Konsequenz das Todesurteil. Am 21. August 1942 wurde er im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

Auch dem Pater Reinisch stand bei seinen inneren Kämpfen keineswegs eine glorreiche „Wolke von Zeugen“ zur Seite; ganz im Gegenteil: Allein in seiner Zelle, in der er konfrontiert wurde mit den Folgen seiner Entscheidung und zwar durch die Ordensoberen, den Diözesanadministrator Bischof Paul Rusch, durch den katholischen Feldbischof und viele andere, reflektierte er immer und immer wieder die Gründe für seine Entscheidung und schrieb diese auch auf. „Drei Gründe bestimmen mich dazu: I. ein religiös-kirchlicher, II. ein politischer, III. ein gnadenhafter“. Seine Gründe lassen sich auf folgende Kurzformel zusammenfassen: Weil die Kirche „Freiwild“ geworden ist, das Christentum als eine zu überwindende Religion gilt und diese Regierung „keine gottgewollte Autorität“ sei, die ihn als Bürger „in die Notwehrstellung“ zwingt, muss er das Opfer der Lebenshingabe (das er als Sühnopfer begreift) bringen.

Aber auch er – der Priester, der Zivilcourage in Sachen Glauben gegen seinen Ordensoberen, gegen den Diözesanadministrator Rusch zeigt –, auch er quälte sich: ob er der Versuchung eines schuldhaften und auch eines irrenden Gewissens erlegen ist. Wie soll man also „feststehen in dem, was man erhofft“? Wie „überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht“? Oder nur im Traum sieht? Die Frage, ob seine Tat nicht bloß ein Akt des Ungehorsams ist, beschäftigte Pater Reinisch ungemein. Und dies nicht nur deswegen, weil die Ordensleitung ihm die Ablegung des Eides nahelegte, ja ihn (wenn auch nur der Öffentlichkeit und der Angst vor Repressalien wegen zum Schein) aus dem Orden entlassen hat. In einer Erklärung, die er dem Gefängnispfarrer Kreuzberg (das ist derselbe Pfarrer, der Franz Jägerstätter begleitet) am 23. Juli 1942 mitgibt, hielt er klar fest: „Sagen Sie immer wieder, daß ich nicht ungehorsam bin gegen meine Oberen! Ich habe ein Recht zu dieser Haltung und fühle mich innerlich dazu geführt und gezwungen zu handeln, wie ich handle.“

Meine Damen und Herren!

Vermutlich war jene Nacht im Januar 1938, in der Franz Jägerstätter den providentiellen Traum träumte, für ihn keine ruhige Nacht gewesen; doch war der Traum – wie schon gesagt – bloß das Zünglein an der Waage seiner Entscheidung. Ob Josef Mayr-Nusser in den Nächten, die seinen schwerwiegenden Entscheidungen vorausgingen, auch träumte? Das wissen wir nicht! Auf jeden Fall hatte er sicher ab dem 25. Juli 1943 keine ruhigen Nächte mehr. Denn: die Konturen dessen, was er erhoffte, zeigten sich immer deutlicher. Aber auch der Preis dafür, dass diese Konturen auch Wirklichkeit werden, wurde immer höher. Im Juli 1943 wurde Mussolini gestürzt, im September kapitulierte Italien; es wechselte die Fronten. Die deutschen Truppen besetzten Südtirol und wurden von den sog. Optanten als Befreier begrüßt.

Zur Erinnerung: am 23. Juni 1939 wurde in Südtirol ein Dilemma geschaffen durch das sog. Optionsabkommen (unterzeichnet am 21. Oktober): Auswandern oder Bleiben. Optanten stehen da versus Dableiber; die Kirchenführung ist gespalten (Erzbischof von Trient Celestin Endrici votiert gegen die Auswanderung; 80 % des Klerus mit dem Domklerus und Priesterseminar in Brixen sind für „Dableiben“; Fürsterzbischof Johannes Geisler optierte allerdings am 25. Juni 1940 für Deutschland: „ein Hirt muss zu seiner Herde“). Ab 1940 verließ in Bozen fast jeden Tag ein Zug mit Optanten den Bahnhof; 1943 wird Italien durch deutsche Truppen besetzt. Für den Aktivist der Katholischen Jugend Josef Mayr-Nusser

ändert sich die Situation schlagartig.

Er gehörte ja nicht zu den Optanten: Als „Dableiber“ – dazu noch als führender Kopf, ein Mensch, der sein Leben lang sich für gesellschaftspolitische Bildung, für katholisch motiviertes Engagement eingesetzt hat – eben als Mensch mit großer Zivilcourage in Sachen Glauben – musste er nun mit Repressalien der deutschen Besatzung rechnen. Und auch mit der Einberufung. Die Tragik seiner Entscheidungssituation ist kaum zu überbieten. Wie sollte er da noch „feststehen in dem, was man erhofft“? (vgl. Hebr 11,1). Feststehen gerade dann, wenn der Preis ungemein hoch sein wird? Wir schreiben Ende August 1944. Josef Mayr-Nusser wird einberufen. In welcher Situation? Das Dritte Reich stürzt – wenn auch noch verhältnismäßig zäh – unweigerlich in den Abgrund der Katastrophe; am 5. September kommt Mayr-Nusser nach Kinitz (heute Chojnice in Polen), dort wird er mit der schon längst vermuteten Tatsache konfrontiert, dass er zur Waffen-SS kommt. Damit steht seine Entscheidung fest! Der Ort dieser Entscheidung ist kaum 200 Kilometer von der Ostfront entfernt. Der Krieg liegt in den letzten Zügen ... Das Militär ahndet – wie dies halt in solchen Situationen meistens der Fall ist – alle Anzeichen der „Wehrkraftzersetzung“ mit unerbittlicher Strenge. Der gesunde Menschenverstand gebietet all jenen Soldaten, die ihren Dienst mit der Waffe aufgrund von Zwang, nicht aber mit „pseudoreligiöser Inbrunst“ versehen, wenn schon nicht zur Fahnenflucht, so doch zur Mäusedruckerei überall dort, wo dies nur möglich ist. Der Weg der „faulen Kompromisse“ wird geradezu zur Überlebensstrategie. In einer solchen Situation kümmert sich Josef Mayr-Nusser nicht um die „Rettung seiner Haut“, sondern – wie schon Franz Jägerstätter und auch Pater Reinisch – um die „Ehre Gottes“ und die „Rettung seiner Seele“ (jahrzehntelang hat er sich für Thomas Morus begeistert – nun steht er selber vor einer ähnlichen Entscheidungssituation ...).

Und auch er steckt – genauso wie Franz Jägerstätter – doch in Gewissensnot sondergleichen. Und warum? Weil auch er zur gläubigen Überzeugung gelangt, dass er den Eid unmöglich leisten kann, auch wenn er damit gerade die Menschen, die er am meisten liebt – seine Frau und seinen Sohn (bei Jägerstätter sind es die Frau und seine Töchter) –, ins Unglück stürzen wird. Deswegen bezieht Mayr-Nusser in seinem Brief, den er eine Woche vor dem Tag der Entscheidung schreibt, seine Frau in die Rationalität seiner Logik ein (als ob er und auch Jägerstätter in der jeweiligen Ehefrau so etwas wie einen stellvertretenden Ersatz für die noch fehlende „Wolke von Zeugen“ sehen würden). „Bete für mich, liebe Hildegard, damit ich in der Stunde der Bewährung ohne Furcht und Zögern so handle, wie ich es vor Gott und meinem Gewissen schuldig bin“, schreibt Mayr-Nusser; Jägerstätter bedankt sich und entschuldigt sich auch immer und immer wieder bei seiner Frau: „Liebste Gattin, bedanke mich nochmals herzlich für all deine Liebe und Treue und Opfer, die du für mich und die ganze Familie gebracht hast. Und für all die Opfer, die du noch für mich bringen musst. Ein schweres Opfer wird es auch werden, dass du niemand zürnen darfst, die dich vielleicht jetzt beleidigen werden. ... Du weißt wenigstens, wem du deine Schmerzen anvertrauen darfst.“

Moraltheologische Standards von damals

Meine Damen und Herren!

Erlauben Sie mir einen kurzen Exkurs: Wäre Mayr-Nusser und wäre auch Franz Jägerstätter schuldig vor Gott und seinem Gewissen – gemäß den moraltheologischen Kriterien seiner Zeit? Die christlich geordnete Welt schätzte spätestens seit Augustinus den Gehorsam als „Mutter und Wächterin aller Tugenden“. *Tranquillitas ordinis!* Die Ruhe der Ordnung war ja dem Bischof von Hippo der Inbegriff des Friedens. Der Gehorsam war sozusagen das Qualitätssiegel eines geordneten Lebens, das ja dem höchsten Gut – Gott selber – untergeordnet bleibt, genauso wie der Leib der Seele und der Einzelne der ihn tragenden

Gemeinschaft. Durch intensive Lektüre des großen Meisters der Scholastik, Thomas von Aquin, konnten die geistlichen Führer lernen: einerseits, dass es ein Leben ohne Gehorsam nicht geben kann, andererseits aber, dass es Kriterien für jenen Gehorsam gibt, den der Mensch seinen Vorgesetzten schuldet. Gerade den Inhabern der staatlich-politischen Macht ist, um der geordneten Beziehungen unter den Menschen willen, Gehorsam geschuldet; ihnen ist aber nur insoweit zu folgen, „als es die Ordnung der Gerechtigkeit fordert“. Und wer kann entscheiden, was der Ordnung der Gerechtigkeit dient? Der Kreis schließt sich: die Obrigkeit weiß am besten, was gerecht und notwendig ist. Wenn ein Einzelner sich dagegen auflehnt, muss er sich zuerst in seinem Gewissen prüfen, ob er im Recht ist.

Vertiefte Religiosität und das Problem der Unterscheidung der Geister

Wir alle wissen es sehr gut: Das Dilemma, in dem Franz Jägerstätter, Pater Franz Reinisch und Josef Mayr-Nusser – und mit ihnen zahlreiche andere bekannte und unbekannte Zeugen – stecken, ist ohne den „Tiefgang“ ihrer gelebten Religiosität kaum nachvollziehbar. Und auch ihres Verständnisses dessen, was Glaube heißt. Kehren wir also noch einmal zum Hebräerbrief zurück.

Wie ich schon zu Beginn erwähnt habe, spricht dieser Brief von Jesus als dem „Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2). Andererseits schildert er, wie Abel, Henoch und Noach, wie die Patriarchen und Mose, wie Richter, Propheten und Gerechte im Glauben ihre großen Taten vollbracht haben. Im Glauben ließen sich manche foltern. „Wiederum andere erduldeten Spott und Schläge, dazu Ketten und Kerker. Gesteinigt wurden sie, verbrannt, zersägt, mit dem Schwert umgebracht“ (Hebr 11,36f.). Neben Jesus als dem „Vollender des Glaubens“ gibt es eine ganze „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1), die zum Teil ein ähnliches Schicksal wie er erlitten haben.“

Heißt das nun, dass der Glaube diesen drei Brüdern im Geiste (so unterschiedlich sie auch gewesen sind: im Hinblick auf ihre Lebenswege, Berufe, aber auch die jeweilige politische Konnotation ihrer Entscheidungslogik) den Weg des Martyriums als einen unausweichlichen Weg gewiesen hat? Nein! Lassen Sie mich die Frage am Beispiel von Mayr-Nusser beantworten: Angesichts der Herausforderung, vor die die (erst) 1944 erfolgte Einberufung zu einer SS-Einheit den Ehemann und Familienvater stellte, hätte er sich zwar mit „Ach und Krach“, aber doch aus seinem Dilemma durch die Erinnerung an seine frühere Entscheidung hinauskatapultieren können. Am 15. Juni 1931 hatte er ja den Militäreid beim italienischen Militär – und dies bereits in der Zeit der faschistischen Regierung – geleistet. Damals verhalf ihm die Erklärung von Papst Pius XI. zur Entscheidung. Dieser schlug den Weg der Einschränkung der Verpflichtungslogik des Eides vor und empfahl den Katholiken, beim Eid vor Gott und dem eigenen Gewissen den Vorbehalt zu machen: „unbeschadet der Gesetze Gottes und seiner Kirche“. Die Erinnerung an zwei Mitglieder der Katholischen Jugend (Ernst Haller aus Bozen und Otto Nussbaumer aus Montan), die im Jahre 1940 zur Waffen-SS einberufen wurden, sich aber weigerten, dieser Waffengattung mit dem Hinweis auf Gewissensnot beizutreten, und durch „verständnisvolle Vorgesetzte“ zur Wehrmacht abgeschoben wurden, verbat ihm nun eine „reservatio mentis“ (eine nur im Geiste vollzogene Einschränkung, die den Eid faktisch desavouiert). Einige seiner katholischen Kameraden sahen aber beim Eid auch nicht das Dilemma: Hans Neuhauser beschrieb diese Logik in seinem Brief an die Witwe: „Vor was jedem von uns bang war, der etwas darauf hielt, war die Bewahrung des Glaubens bei der berüchtigten SS. Dass dann, wenn man von uns den Austritt aus der Kirche gefordert hätte, Ihr Mann nicht allein gewesen wäre, dafür glaube ich gutstehen zu können. Über das wurde auch unter uns hie und da gesprochen. Dass man da hätte sich weigern müssen, wäre vielen von uns klar gewesen. Aber dass man den Eid selbst

verweigern könnte, aus den Gründen, aus denen ihn Ihr Mann verweigert hat, das wäre wohl niemandem von uns eingefallen“. Paradoxerweise wollte gar der „Spieß“ der Ausbildungseinheit das durch die Weigerung Mayr-Nussers entstandene Dilemma auf ähnliche Weise lösen. Gemäß den Erinnerungen eines der Kameraden banalisierte er die ganze Angelegenheit und erklärte den wohl verduztten Rekruten, „dass das Schwören beim Militär doch keine Sache sei, die man irgendwie ernster nehme“. Außerdem „sei [er] bereit, jeden Tag zur Verteidigung zu gehen“. Als diese Strategie keine Wirkung zeigte, ebnete er sogar den Unterschied zwischen Wehrmacht und der SS ein und erklärte, „dass man bei der SS ganz dasselbe schwöre wie bei der Wehrmacht“. Mayr-Nusser blieb bei seiner Weigerung. Berühmt ist seine Begründung: „Wenn nie jemand den Mut aufbringt, ihnen zu sagen, dass er mit ihren nationalsozialistischen Anschauungen nicht einverstanden ist, dann wird es nie anders sein ...“

Man möge sich aber noch einmal das Datum der Einberufung und das Datum seiner Entscheidung vor Augen führen: Es ist der 4. Oktober 1944; im Juli 44 (also fast 2 Monate vorher) wurde in Chelm/Lublin meine Heimat als unabhängiges Polen proklamiert – die Ostfront steht inzwischen an der Weichsel bei Warschau ... etwa 150 bis 200 km entfernt; Westfront: Juni 1944 Landung der Alliierten in der Normandie; am 20 Juli Attentat auf Hitler ...) >> Die Welt steht in Flammen, der Krieg stürzt in den Abgrund: Sein scharfes Urteilsvermögen sagt ihm in dieser tragischen Situation, dass all die Kriterien für eine richtige Entscheidung, die ihm die klassische Lehre vom Gehorsam und Gewissen bietet, versagen. Weil „das höchste Gut“, Gott selber wie er sich dem Menschen in seinem Bild offenbart, beim Absturz in den Abgrund durch „Masken des Versuchers“ überdeckt werden kann! Zu deutlich steht ihm (und auch Franz Jägerstätter) die dramatische Entscheidungssituation Jesu in Gethsemane vor Augen.

Lassen Sie mich das theologisch ausdrücken: Weil sich also diese Männer dessen bewusst bleiben, dass das Antlitz Gottes und die Fratze des Versuchers zum Verwechseln ähnlich werden können, beten sie selber und bitten auch um das Gebet, damit sie „vor Gott und ihrem Gewissen“ bestehen und das Zeugnis für die Wahrheit des einen, wahren Gottes glaubwürdig ablegen können. Und dies, obwohl sie alle drei dabei mit dem Zweifel ringen mussten, ob ihre Verweigerung nicht doch eine Sünde sei.

Mit den Seligsprechungen von Franz Jägerstätter und Josef Mayr-Nusser und mit dem Seligsprechungsprozess für Pater Franz Reinisch verleiht nun die Kirche sowohl der Rationalität der Logik, die diese Menschen in ihr Dilemma führte, als auch dem von ihnen gewählten Weg der Lösung ihres Dilemma das Gütesiegel der Heiligkeit: Weil sie „in odium fidei“, also wegen des Hasses gegen den christlichen Glauben, in der Haltung der Hingabe gestorben sind, werden sie als Märtyrer in der Katholischer Kirche verehrt. Sie selber konnten sich zwar unmöglich von einer „Wolke von Zeugen“ umgeben wissen, wohl aber bilden sie selber eine neue oder stehen zumindest – und dies auch paradigmatisch – für eine neue und zwar eine überdimensionale „Wolke“ der Märtyrer unserer Gegenwart.

Eine „Wolke der Zeugen“ in der Nazi-Zeit

Es ist – meine Damen und Herren – das Verdienst von Papst Johannes Paul II., die Kirche auf diesen Sachverhalt fokussiert zu haben. Dieser aus meinem Heimatland kommende Papst, der unweit des Vernichtungslagers Auschwitz und Auschwitz-Birkenau zur Welt gekommen ist, machte sich das Programm der Erinnerung an diese moderne „Wolke von Zeugen“ geradezu zu einem Herzensanliegen. In seinem Apostolischen Schreiben „Tertio millennio

adveniente“, das er am 10. November 1994 unterzeichnet hat, hält er fest: „Die Kirche des ersten Jahrtausends ist aus dem Blut der Martyrer entstanden: ‚Sanguis martyrum – semen christianorum‘. Die geschichtlichen Ereignisse im Zusammenhang mit der Gestalt Konstantins des Großen hätten niemals eine Entwicklung der Kirche, wie sie im ersten Jahrtausend eintrat, gewährleisten können, wenn es nicht jene Martyrersaat und jenes Erbe an Heiligkeit gegeben hätte, die die ersten Christengenerationen kennzeichnen. Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Martyrerkirche geworden. Die Verfolgung von Gläubigen – Priestern, Ordensleuten und Laien – hat in verschiedenen Teilen der Welt eine reiche Saat von Martyrern bewirkt. Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergießen ist zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden. ... In unserem Jahrhundert sind Martyrer zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam ‚unbekannte Soldaten‘ der großen Sache Gottes. Soweit als möglich dürfen ihre Zeugnisse in der Kirche nicht verlorengehen. Wie beim Konsistorium empfohlen wurde, muß von den Ortskirchen alles unternommen werden, um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentation nicht die Erinnerung zu verlieren an diejenigen, die das Martyrium erlitten haben“ (37).

Überall – auch in Österreich – ist nicht zuletzt in der Folge dieses Appells unheimlich viel an Dokumentationsarbeit geleistet worden. Die Martyrologien des 20. Jahrhunderts verzeichnen Tausende und Abertausende von Namen (für Deutschland steht als Paradigma die 1300 Seiten umfassende Arbeit von Helmut Moll: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; für Österreich die von Jan Mikrut herausgegebenen Bände: „Blutzeugen des Glaubens“ und natürlich auch Arbeiten von Bischof Manfred Scheuer). Unzählige Biographien und Fakten wurden dokumentiert. Sie zeigen, dass der Widerstand auf religiöser Ebene und auch das Glaubenszeugnis vielschichtige Formen angenommen haben. Tausende Priester, die in Konzentrationslagern eingepfercht waren (vor allem in Dachau – wo allein 1780 polnische Priester inhaftiert waren, wovon 868 den Tod fanden), und unzählige Ordensfrauen (natürlich auch Ordensmänner) konnten ihr Leiden mit dem Kreuzweg Jesu, ihr Opfer mit dem eucharistischen Opfer verbinden (der im Jahre 2004 gedrehte Film von Volker Schlöndorff: „Der neunte Tag“ bleibt für eine derartige Deutung ein fast unübertroffenes Beispiel). Ganz groß leuchten da die Namen: Edith Stein, deren Martyrium auch den jüdisch-christlichen Dialog befruchtet, oder Maximilian Kolbe, der anstelle eines Familienvaters in den Tod ging und dessen Seligsprechung den Weg der dogmatischen Beurteilung des Martyriums auf neue Bahnen gelenkt hat (starb er doch nicht unmittelbar wegen des Hasses auf den christlichen Glauben, sondern in der Haltung der Hingabe für einen anderen Menschen – ein Akt, der nun von Papst Franziskus ausdrücklich als Kriterium des christlichen Martyriums bei der Durchführung der Selig- und Heiligsprechungsprozesse anerkannt wurde). Unüberschaubar ist auch die Zahl all jener Frauen und Männer, die aus der Motivation ihres Glaubens andere Menschen gerettet und auf den Hass mit Liebe geantwortet haben. Darunter war auch der geniale polnische Pädagoge jüdischer Herkunft Janusz Korczak, der vor 75 Jahren auch im August mit „seinen“ Waisenkindern in den Gaskammern von Treblinka ermordet wurde. Auch seine Liebe war stärker als der Tod. Er liebte Kinder bedingungslos. Tagtäglich setzte er seine ganze Energie daran, das Überleben der Kinder abzusichern und ihnen im Warschauer Ghetto einen „normalen Alltag“ zu organisieren. Wie oft geriet er auch an Grenzen? „Wir waren schon so oft verzweifelt“, klagte er gegenüber seiner engsten Mitarbeiterin. In solchen Situationen betete der tiefgläubige Mann. Mehrere seiner Gebete sind in Gedichtform erhalten geblieben: „O Gott, was habe ich Dir angetan, dass Du mich gerade vergisst, da ich meine Füße im

Dornestrüppe fand und meine Hände und Herz bluten. Ich rufe: ‚Menschen‘. Doch niemand antwortet. Ich rufe... ‚Mama‘ ... und nichts. Und in der letzten der Anrufungen schreie ich: ‚Mein Gott‘. Und auch nichts. Ich bin allein!“ Oder doch nicht? Stand dem Juden Korczak der Jude Jesu, der auf Golgota nach seinem Gott schrie, zur Seite? Die Freunde haben jedenfalls den genialen Pädagogen nicht vergessen. Sie besorgten ihm falsche Papiere und organisierten die Flucht. Doch lehnte er es ab, seine Kinder zu verlassen. Konfrontiert mit dem Befehl zur Deportation, stellte er sich schützend vor seine Kinder und ging ihnen voraus in den sicheren Tod in Treblinka.

So vielschichtig die Wege des Martyriums auch gewesen sein mochten, konnten wohl die meisten Zeugen Ermutigung, Kraft und Zuversicht aus den Worten des Hebräerbriefes schöpfen: „Da uns eine ... Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir ... mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist“. Nicht aber jene Gruppe von Märtyrern, für die paradigmatisch Franz Jägerstätter, Pater Franz Reinisch und Josef Mayr-Nusser stehen, die bei ihren Entscheidungen mit Zweifeln kämpfen mussten: ob ihre Tat nicht eine Sünde sei. Das Ausmaß des inneren Kampfes vor allem von Franz Jägerstätter darf nicht heruntergespielt werden. Der gläubige Laie, der ja der Kirche gegenüber im geradezu kindlichen Gehorsam ergeben war, stellt sich in seiner Entscheidung dem Ratschlag des Bischof Josef Fließer entgegen, der ja auch nach dem Tod des St. Radegunder Messners von dessen „schuldlos irrigem Gewissen“ überzeugt war. Wie man es auch dreht und wendet: Von einer diese Männer umgebenden „Wolke der Zeugen“ war da zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung und ihres Todes keine Spur. Vielmehr bildeten sie selber durch ihre Haltung und ihre Entscheidung eine neue Wolke von Heiligen! Es sind dies jene Heiligen, die durch ihre Gewissensentscheidung der kirchlichen Tradition und auch dem theologischen Nachdenken über das christliche Gottesbild (vor allem dessen Konnotation mit Gewalt) neue Wege gewiesen haben.

Der Wert der Seligsprechung dieser drei „Brüder im Geiste“

Warum aber ihre Seligsprechungen? Reicht es nicht aus, wenn wir heute jener Menschen, die damals die Zivilcourage gelebt haben und deswegen auch Opfer des Nationalsozialismus geworden sind, nur unter den Kategorien der mutigen – damit auch Zukunft eröffnenden – Verweigerung gedenken? Wäre damit ihre kulturelle und politische Größe nicht genügend gewürdigt? Wie schon gesagt: Die Bedeutung ihrer Entscheidungen darf nicht unterschätzt werden. Und sie wird auch nicht unterschätzt. Denn: Nicht nur dem Erschrecken über die Folgen einer allzu formalen Auffassung des Gehorsams im Nationalsozialismus, sondern auch den Entscheidungen von Menschen wie Mayr-Nusser, Pater Franz Reinisch und hier und heute vor allem Franz Jägerstätter ist die Revision des Verhältnisses von Gehorsam und Gewissen in den ethischen Reflexionen der Nachkriegsphilosophie und -theologie zu verdanken.

Die Hochschätzung des Gewissens (für die Katholische Kirche v. a. im Text von „Gaudium et spes“ 16), die Anerkennung der Menschenrechte und der Mündigkeit jedes einzelnen Menschen hat für die Frage nach dem Gehorsam unverrückbare neue Referenzpunkte geschaffen. Der Gehorsam wurde vom ungefragten Podest der „Mutter und Wächterin“ aller Tugenden gestürzt, ist selbst begründungspflichtig geworden, kann deswegen nur noch gefordert werden, wenn er als Dienst am Lebensrecht der Menschen verstanden wird. Und Jägerstätter ist eine der Ikonen, die diesen Wandel mit dem Preis ihres Lebens bezahlt haben!

Erweisen sich aber gerade in diesem Horizont die Seligsprechungen der Märtyrer in unserer Gegenwart nicht als kontraproduktiv? Sind nicht die Begriffe: Zeuge, v. a. in Konnotation mit

„Blutzeuge“ (den Begriff haben ja die Nazis für ihren Heldenkult verwendet), und vor allem der Begriff des Märtyrers selbst heute heillos vergiftet? So paradox und überraschend auf den ersten Blick die nun zu stellende Frage klingen mag, sie muss gestellt werden. Könnte nicht mit den Worten, mit denen beispielsweise Josef Mayr-Nusser seine Frau in sein Dilemma einbezog, könnte damit nicht auch ein Selbstmordattentäter sich an seine Familie wenden und sie mittels der gleichen Rationalität in die Faszination der religiös motivierten Gewalt mit hineinziehen?

Ambivalenz des „Martyriums“

Die Selbstmordattentäter sehen sich selber und werden von „ihren Anhängern“ auf jeden Fall als Märtyrer verehrt. Die prinzipielle – und gerade angesichts islamistischer Umtriebe keineswegs überholte – Differenzierung in der christlichen Tradition, die auf Augustinus zurückgeht und die besagt, dass nicht das Getötetwerden, sondern die Gesinnung, in der ein potenzieller Märtyrer stirbt, den Märtyrer ausmacht, hilft uns heute nur bedingt weiter. Denn auch die Attentäter werden von einer Gesinnung getrieben, dass sie sich opfern müssen, um eine gottlose Welt zu bekämpfen. Formal gesehen denken sie also ähnlich wie Franz Jägerstätter, wie Pater Reinisch und Josef Mayr-Nusser, wenn diese davon sprachen, dass in der Welt, in der wir leben, „zwei Welten aufeinander stoßen“. Weil sie in der westlichen Kultur den Inbegriff der Gottlosigkeit erblicken, sind die Islamisten bereit, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um möglichst viele gottlose Menschen in die Hölle, sich selber aber und die Ihrigen in den Himmel zu katapultieren. Weil die religiöse Konnotation des Gewalttodes einen scheinbar unentwirrbaren Knäuel von Lebenshaltungen und Bedeutungen mit sich bringt, wird der moderne, liberal eingestellte Zeitgenosse den entscheidenden Wert der Biographien der Märtyrer aus der Nazi-Zeit (vor allem jener Gruppe der Märtyrer, für die heute diese drei Männer stehen) – die radikale Bindung des Gewissens an den Willen Gottes und damit ihre spezifische Verortung in der „Wolke von Zeugen“ – heute radikal in Frage stellen. Mehr noch: er wird darin die Ursache des gegenwärtigen religionspolitischen Dilemmas sehen. Und dies schlicht und einfach deswegen, weil er bei der Bindung des Gewissens an den Willen Gottes die Gefahr, wenn nicht gar den Inbegriff des gefährlichen Fanatismus erblickt. Immer und immer wieder zeigt sich ja die liberale Öffentlichkeit bestürzt über die Ergebnisse von Umfragen und methodisch angelegten Forschungen unter den Muslimen zu der – meist unpräzise gestellten – Frage, ob diese Gottes Gebote über das staatliche Gesetz stellen. Die positive Antwort wird fast von allen Kommentatoren als Indikator für Fundamentalismus, der schlussendlich im Glauben der Selbstmordattentäter münden müsse, gewertet. Gerade angesichts dieser weit verbreiteten kulturellen Mentalität müssen die Unterschiede zwischen den hier zur Diskussion stehenden Haltungen, aber auch der Wert der religiösen Motivierung der Entscheidung von Zeugen wie Franz Jägerstätter, wie Josef Mayr-Nusser oder aber wie Pater Reinisch vertieft reflektiert werden.

Ich lade Sie deshalb zu einem intellektuellen Abenteuer ein! Die Mentalität, der ein liberal strukturiertes Denken entspringt, entspricht jener Logik, die John Lennon im Jahre 1971 in seinem weltberühmten Song „Imagine“ geradezu auf den Begriff brachte. „Stell dir vor,/ es gibt den Himmel nicht,/ keine Hölle unter uns./ Stell dir all die Menschen vor/ leben nur für den Tag./ Stell dir vor/ es gäbe keine Länder/ das ist nicht so schwer./ Nichts wofür es sich zu töten oder sterben lohnte/ und auch keine Religion./ Stell dir vor all die Leute/ lebten ihr Leben in Frieden.“

Das Lied thematisiert (auch in den weiteren Strophen) die Vision eines harmlosen und glücklichen Zusammenlebens von Menschen; man wäre fast geneigt zu sagen, deren lebenswürdige Naivität hätte der Nährboden für die Träume vom global village sein können,

wie diese in den ersten Monaten der Globalisierungseuphorie von vielen Menschen geträumt wurden. Die Beseitigung von Tabus und Grenzen, vor allem aber das Zurückdrängen von Religion, stellte für diese Weltanschauung die Bedingung für eine universale Harmonie der Menschheit dar. Selbst – der wohl profilierteste deutsche Philosoph – Jürgen Habermas konnte damals vollmundig formulieren, der normative Kern der Aufklärung bestehe darin, die Moral des öffentlich zugemuteten sacrificiums (Opfer/Hingabe) abzuschaffen. Die Realpolitik und auch die kulturpolitische Diskussion haben von der Rationalität dieser Logik längst Abschied genommen. Spät aber doch erkannte man, dass das gesellschaftliche Leben ohne Solidarität, aber auch ohne Grenzen allzu leicht im Chaos mündet. Einer der im Lied thematisierten Störungsfaktoren beherrscht allerdings weiterhin die öffentliche Debatte und zwar in der von John Lennon beabsichtigten Nuance. Die Religion, vor allem die ernst genommene Religion, wird weiterhin bloß als Ursache des Unfriedens wahrgenommen und auch kritisch beurteilt. Deswegen bleibt die Bindung des Gewissens an den Willen Gottes dem kritisch aufgeklärten Zeitgenossen ein Dorn im Auge. Allen theologischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte zum Trotz werden weiterhin im öffentlichen Diskurs engagierte Religiosität und der gewaltbereite Fundamentalismus in einen Topf geworfen. Die Worte von „Imagine“ paraphrasierend könnte man sagen, unsere Öffentlichkeit vermag kaum den radikalen Unterschied nachzuvollziehen, der die Überzeugung, dass es etwas gibt, wofür es sich zu sterben lohnt, vom Glauben trennt, dass es etwas gibt, wofür es sich zu töten lohnt. Weil Religion für die Unbedingtheit des Anspruchs steht, ist der kulturelle Trend bereit, diese letztlich nur zu akzeptieren, wenn sie ihren Wahrheitsanspruch zurückstellt und im banalen Gewand daherkommt. Die Gefahr, der eine Gemeinschaft bei dieser kulturpolitischen Strategie erliegt, wird dabei verniedlicht. Wenn aber eine Kultur nicht mehr bereit ist, die Wahrheitsfrage zu diskutieren, dann verfällt sie unweigerlich der Versuchung vieler, auch „alternativer Wahrheiten“, dann wird auch der Unterschied zwischen Gott und den Götzen nicht mehr verstanden. Das „höchste Gut“ steht dann unweigerlich zur Disposition. Und dies nicht nur im Bereich des privaten Lebens, sondern gerade in der Öffentlichkeit. Das Erschrecken über den Angriff islamistisch motivierter Attentäter auf die westlich-liberale Kultur und die durch dieses Erschrecken genährte Illusion, dass man durch weitere Banalisierung religiöser Haltungen und die Konsumkultur der Gefahr, in der wir alle stecken, entgeht, gleichen jener Strategie, die Jesus in seiner Auseinandersetzung mit den Pharisäern auf den Begriff brachte, als er davon sprach, dass man (immer wieder) versucht sei, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben.

Gott, Wahrheit und Gewaltverzicht

Die formale Parallele, die es zwischen den Märtyrern, damit auch zwischen der Haltung von Franz Jägerstätter, Franz Reinisch, Josef Mayr-Nusser und den islamistischen Selbstmordattentätern gibt, die ja daraufhin zielt, dass das Gewissen radikal an den Willen Gottes gebunden bleibt, muss durch den Inhalt dessen, was der Wille Gottes sei, radikal in Frage gestellt werden. Die hier im Zentrum stehenden Märtyrer und die Attentäter bleiben zwar in ihrem Leben und Sterben der Wahrheit verpflichtet, so wie sie diese Wahrheit im Gewissen erkannt und wahrgenommen haben. Der Gott der Islamisten verpflichtet sie aber zu töten, gar oder gerade mittels ihres eigenen Todes zu töten. Darin erblicken sie die „Ehre Gottes“. Das Gesicht dieses Gottes, damit auch seine Ehre reduziert sich zum Gesicht des Todes. Getötet werden und Töten bleiben zwei Seiten von ein und demselben Geschehen; die so verstandene „Ehre Gottes“ entlarvt diesen Gott als Götzen und zeigt sein wahres Wesen: es ist im Grunde die Fratze des Versuchers. Eine Fratze, die sich im Tod letztlich ins Nichts auflöst. Klassisch formuliert: es ist nicht Gott, sondern der Teufel, der das Gewissen des Selbstmordattentäters bindet. Deswegen legt dieser mit seiner Tat keineswegs Zeugnis für die Wahrheit, sondern für die Lüge ab. Auf ähnliche Weise funktionierte ja die Ideologie des „höchsten Gutes“ bei den Nationalsozialisten, die ja in den „Totenköpfen“ der SS eine nicht nur symbolische

Verdichtung fand.

Das Gewissen von Franz Jägerstätter, von Pater Franz Reinisch, von Josef Mayr-Nusser war aber an den Willen jenes Gottes gebunden, der ein Freund, ja ein Liebhaber des Lebens ist. Seine Wahrheit könnte angesichts der tragischen Situation unmöglich mit Hilfe der „reservatio mentis“ bezeugt, geschweige denn mit Gewalt verteidigt werden. Die Ehre dieses Gottes erweist sich nämlich nicht dadurch, dass er Menschen in ihrem Gewissen zum Töten verpflichtet. Und auch nicht zur Selbsttötung! Denn gerade dadurch würde das Gesicht des wahren Gottes von der dämonischen Fratze des Teufels nicht mehr unterschieden werden können. Wohl aber ermöglicht dieser Gott des Lebens die Haltung der liebenden Hingabe (sacrificium). Beim Gottesbild also, von dem das Gewissen des gläubigen Menschen den Willen Gottes für die jeweils konkrete Situation des Lebens ableitet, liegt ein nicht zu nivellierender Unterschied zwischen den Märtyrern und den Selbstmordattentätern. Wenn unsere Kultur diesen Abgrund übersieht oder gar banalisiert, so ist das bereits die Folge der Täuschung, in die wir alle durch den „Versucher“ gefangen, geführt werden. Nur einer von Projektionen, Täuschungen, Lüge, damit auch einer von der Sünde strukturierten Kultur erscheint nämlich die Hingabe (sacrificium) automatisch als Aufforderung zu sterben. Das ist der gefährliche Irrtum der Sünde, dem die Kulturen und auch Religionen immer wieder erliegen. Verführt durch die Faszination der Gewalt und der Sünde können die Menschen das Leben, das sich ihnen in der liebenden Hingabe eröffnet, nicht unverzerrt wahrnehmen. Deswegen wollen sie, wollen auch jene, die durch Martyriumssehnsucht verführt werden, wollen also die Selbstmordattentäter und alle gläubigen Menschen, die Gewalt im Namen Gottes ausüben: sie wollen mehr als das Leben. Sie wollen die Infragestellung des Lebens, sie wollen den Tod. In dem Moment aber, in dem die Gewalt und die Sünde ihren Einfluss auf unsere Vorstellungskraft verlieren, zeigt sich, dass Hingabe, sacrificium, eine Haltung des Lebens und der Liebe ist und bleibt und niemals eine „relatio“ der Vernichtung. Was bedeutet diese theologische Reflexion für die Bewertung der Bedeutung des Martyriums von Franz Jägerstätter, von Pater Reinisch und Josef Mayr-Nusser?

Getragen von der Faszination jenes Gottes, der ein Gott des Lebens, ja der Liebhaber des Lebens, gar selber Liebe ist, blieben sie ihr Leben lang – sowohl im Leben der Ehemänner und Familienväter, als auch im Leben des Priesters – dem „Leben auf der Spur“. Ihr Martyrium verleiht diesem Leben das Gütesiegel; ihr Sterben zeigt uns das Antlitz des wahren Gottes! Weil ihr Gewaltverzicht, den sie mit ihrem Tod bezahlt haben, den Weg der Heiligkeit krönte, dürfen wir ihre Seligsprechung auch als einen religionskritischen Akt sondergleichen werten. Für den für unsere Gegenwart wichtigsten religionspolitischen und theologischen Diskurs zum Thema: Verhältnis von Gott und Gewalt stellen die Akte ihres Martyriums klare und überzeugende Beweise dafür dar, dass der wahre Gott niemals ein Gott der Gewalt war, ist und auch werden wird. Noch einmal: Es ist ein Gott, der im tödlichen Konflikt seine Stärke nicht durch Gewalt und den Willen zur Vernichtung der Gegner zeigt, sondern dadurch, dass er in seinem menschengewordenen Sohn und denjenigen, denen ER die Gnade radikaler Nachfolge schenkt, selber sich schlagen – gar töten – lässt. Deswegen garantiert dieser Gott das Leben durch den Tod hindurch: das ewige Leben in Gemeinschaft mit ihm. Dafür steht ja das Bekenntnis: Liebe ist stärker als der Tod! Es gibt strenggenommen letztlich nur die eine Wahrheit und auch nur den einen Gott. In der Radikalität des Zeugnisses für diesen fundamentalen religiösen Glauben liegt wohl die größte, ja die epochale Bedeutung dieser Verweigerer: unserer drei „Brüder im Geiste“. Gerade im Zeitalter religionspolitischer Konflikte, des Aufflammens religiös motivierter Gewalt und weltanschaulichen Relativismus ist uns ihr Zeugnis eine stete Herausforderung! Aber auch Hilfe auf unserem Weg.